

Florian Neuner

Vorsichtiges Beizen

Zur Wiedervorlage: Paul Celans »Weggebeizt«

an der lyrik von paul celan kann man gut das kontinuum von poetischer assoziationskraft über den hermetismus zum beziehungswahn studieren. zwischen den beiden polen beziehungskraft und beziehungswahn ist die abendländische lyrik angesiedelt, sie bewegt sich zwischen subtiler (und befreiender) erkenntnis und magie, anbetung des zufalls (novalis) und obsession.

Chris Bezzel

Längst hat die Biographie das Werk dieses Autors überwuchert. Auf hunderten von Seiten sind inzwischen alle Briefe publiziert, derer man habhaft werden konnte, Biographien sind erschienen, und er ist auch einer der unangefochtenen Starautoren der Auslandsgermanistik. Jüngst wurde dem bekanntesten Gedicht von Paul Celan, der auch als Schullektüre omnipräsenten »Todefuge«, ein ganzes Buch gewidmet, das sein Autor als »Biographie eines Gedichts« bezeichnet. Symptomatisch an Thomas Sparrs Herangehensweise ist, daß er nicht auf eine genaue Lektüre vertraut, sondern Biographisches und Zeithistorisches in den Vordergrund rückt. Dieser Dichter wird weniger als Schriftsteller rezipiert, denn als eine Figur der Zeitgeschichte mit einem exemplarischen Schicksal, und dieser Figur wird eine Rolle zugewiesen in der Gedenkkultur und den dazugehörigen Ritualen. Sogar posthum als Opernfigur auf eine deutsche Bühne gezerzt zu werden, mußte Paul Celan (Bariton) sich gefallen lassen. Es ist also hoch an der Zeit, den Schutt abzutragen, der über den Texten liegt und sich die Frage zu stellen, wie sie zu uns sprechen, wenn wir die Kulissen dieses tragischen Lebens versuchsweise zumindest vorübergehend beiseiteschieben, ob sie dadurch womöglich sogar gewinnen oder ob sie ohne diese Kulissen ihren Reiz und ihre Anschlußfähigkeit

verlieren.

Ein guter Ausgangspunkt für eine Wiedervorlage der Celan'schen Dichtung könnte das Gedicht sein, das den 1. Zyklus des 1967 erschienenen Bandes *Atemwende* beschließt und das bereits zwei Jahre zuvor in einer bibliophilen Edition, die nur diesen einen Zyklus umfaßte, unter dem Titel *Atemkristall* mit Radierungen von Gisèle Celan-Lestrange erschienen war. Das Gedicht trägt – wie auch die anderen in dem Band versammelten – keinen Titel, allerdings ist das erste Wort – »WEGGEBEIZT« – in Kapitälchen hervorgehoben. Ein guter Ausgangspunkt könnte dieser Text deshalb sein, weil sich die überbordende Celan-Philologie – soweit das Stichproben nahelegen – darin weitgehend einig zu sein scheint, daß es sich um ein poetologisches Bekenntnisgedicht handelt.

Helmut Böttiger etwa dekretiert: »Das Gedicht ›Weggebeizt‹ ist (...) als eine Poetik Celans zu lesen – als eine Poetik im Gedicht selbst, nicht als formales Umkreisen und Benennen wie in der Büchnerpreisrede.« Somit zählt es nicht zu jenen Texten, in deren Rezeption eine biographistische Lektüre dominant im Vordergrund steht – wenn es auch nicht davor gefeit ist. Der Schriftsteller und Linguist Chris Bezzel hat einmal dafür plädiert, das Nicht-Verstehen bei den »hermetischen« Celan-Gedichten hinzunehmen bzw. als Qualität zu begreifen: »was man nicht hinnehmen kann noch soll, ist es, wenn die germanisten diese gedichte so interpretieren zu können vorgeben, daß sie ihren beziehungswahn in sie projizieren, nach dem sich grundsätzlich alles auf ›auschwitz‹ beziehen muß.« Das ist natürlich auch im Fall von »Weggebeizt« passiert. Kim Teubner etwa meint den Schlüssel zu einer Holocaust-Studies-gemäßen Interpretation allen Ernstes im »Atemkristall« in der dritten Strophe gefunden zu haben, »denn Zyklon-B, die Chemikalie, die in den Vernichtungslagern zur Ermordung Tausender eingesetzt wurde, hat kristalline Struktur«. Wenn wir jetzt aber der Lesart folgen, daß es sich bei »Weggebeizt« um ein poetologisches Gedicht handelt – Leonard Olschner will ein »entschiedenes und standhaftes Behaupten der eigenen Position in der Poetik« erkennen –, können wir den Widerspruch zwischen dem diskursiv behaupteten poetologischen Standpunkt und der ästhetischen Umsetzung nicht übersehen. Böttigers ungenaue Formulierung von der »Poetik im Gedicht selbst« suggeriert, daß die poetologische Position, die sich aus dem Gedicht herauslesen läßt,

wenn wir die sprachlichen Bilder »entziffern«, in eben diesem poetischen Text auch umgesetzt ist, daß die sprachliche Gestaltung gleichzeitig als die Einlösung dieser Poetik aufgefaßt werden kann.

Zunächst: Was ist die poetologische Position, die dieses Gedicht formuliert? In der ersten wie in der dritten Strophe wird ein Du angesprochen – »Strahlenwind deiner Sprache«, »dein unumstößliches Zeugnis«. Diese Sprache, die man sich als eine mindestens für den, der da spricht, neue Sprache vorstellen muß – die Metaphern geben, was das betrifft, keine großen Rätsel auf – fegt das »bunte Gerede« der Alltagssprache und ein »falsch« (gewordenes) lyrisches Sprechen hinweg, beinahe plakativ auf den Punkt gebracht im »Mein-Gedicht«, das den Meineid assoziieren läßt. Nun ist der Weg frei in glaziale Gefilde und die Kälte-Metaphorik exponiert, die untrennbar mit modernistischen Ästhetiken verbunden ist – sei es als Tugend im Selbstbild, sei es als polemische Zuschreibung ihrer Kritiker. Die Pointe in der dritten Strophe ist dann gewissermaßen die, daß der Weg durch die Eiswüsten am Ende wieder zur Verbindlichkeit des »unumstößlichen Zeugnisses« führt.

In »Weggebeizt« wird eine neue Sprache evoziert und gegen das »bunte Gerede« in Stellung gebracht, die das Gedicht selbst aber nicht spricht. Es spricht nur bilderreich *über* eine solche Sprache und steht damit in einer langen Tradition von Gedichten, in denen Dichter sich ihrer Rolle und ihrer Sprechposition vergewissern – wobei das Spektrum von der Selbstgewißheit, die Welt mit Poesie aus den Angeln zu heben, bis zur depressiven Verzagtheit ob der Ohnmacht des Dichters reichen kann. Paul Celan, so könnte man sagen, geht mit der Beize so sparsam um, daß die überkommene Bild- und Metaphernwelt keinen Schaden nimmt. Auf sie vertraut seine Poetik auch dort noch, wo sie von freien Wegen in andere (ästhetische) Regionen spricht. Zeitgenössische Neoavantgardisten – denken wir nur an die Wiener Gruppe oder an Helmut Heißenbüttel – haben diese poetischen Bildwelten tatsächlich weggebeizt, an der Destruktion von Sinn gearbeitet anstatt ihn um jeden Preis noch einmal evozieren zu wollen.

Anders als in der modernistischen Lyrik seiner Zeit reibt Celan sich auch nicht an formalen Schemata, verordnet sich keine »Spielregeln«. Ein metrisches Korsett kennen

diese in freien Rhythmen organisierten Texte nicht. Die Zeilensprünge dienen der Akzentuierung einzelner Worte und steuern das Lesetempo. Die große Ökonomie der Mittel Rahmen in Verbindung mit dem oft so empfundenen »Rätselcharakter« übt zweifellos einen gewissen Reiz aus und macht Celan auch zum meistvertonten deutschsprachigen Lyriker des 20. Jahrhunderts. Was hat es aber auf sich mit dem »Rätselcharakter« dieser Texte? Immer noch gibt es eine starke Erwartungshaltung, daß poetische Texte verschlüsselt zu uns sprechen. Texte und Rubriken wie diese partizipieren an diesem Spiel, in dem sie den Sinn-Schleier ein wenig lüften – aber bitte nicht ganz wegziehen! Denn dann ginge etwas verloren. So weit das Cliché. Auch hier gilt es, einiges an Mystifizierung abzuräumen. Hans-Georg Gadamer lag falsch, wenn er von »genialen Neologismen« sprach. Die ungewohnten Begriffe sind Fundstücke aus Fachsprachen. Heute wissen wir – es gibt auch eine Celan-Philologie jenseits der Holocaust Studies –, daß für Celan etwa Siegmund Günthers *Physische Geographie* (1895) eine wichtige Quelle war. In »Weggebeizt« finden sich eine Reihe glaziologischer Fachtermini; so versteht man etwa unter Gletschertisch »eine von einem Gesteinsblock gekrönte Eispyramide auf der Gletscheroberfläche«, um hier nur ein Beispiel anzuführen. Mit ausgesuchtem Fachvokabular poetischen »Rätselcharakter« zu evozieren, ist eine Methode, die man auch heute noch, etwa bei Oswald Egger, ausgiebig Anwendung findet. Man kann sicher darüber streiten, ob ein Gedicht wie »Weggebeizt« bereits zum Zeitpunkt seiner Niederschrift anachronistisch war oder ob wir es mit einem Dichter zu tun haben, der einen Weg gefunden hat, Sprechweisen und Stilmittel einer früheren Moderne nach dem Krieg noch einmal auf originelle Weise zu aktualisieren – wie ein Komponist, der hart und immer wieder an die Grenze der Tonalität geht, ohne sie aber jemals hinter sich zu lassen. In »Weggebeizt« wird jedenfalls sichtbar, wo diese Grenze sich befindet und auf welcher Seite dieser Autor dichtend steht.